

Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17.11.2020, Nr. 268, S. 7

Ausrangiert, sortiert, weiterverkauft

Mehr als eine Million Tonnen Textilien landen jedes Jahr in deutschen Altkleidercontainern. Für die Sortierbetriebe ist das Segen und Fluch zugleich.

Von Julia Anton und Rebecca Boucsein

Nur wenige Sekunden schimmert das zartsilbrige Trägerkleid in den Händen des Sortiermeisters, bis er sein Urteil fällt: Es sieht aus wie neu, ist modisch und sauber und kommt deshalb in den Sack für Textilien, die ins europäische Ausland verkauft werden. Ein dunkelblauer Rock mit Flecken landet im Container für Kleidung, die an afrikanische Länder verkauft wird. Ein Jeans-Mini, das Preisschild hängt noch dran, darf auch in den europäischen Großhandel gehen. Mohammed bestimmt, wie das zweite Leben der Stücke aussehen wird: als Blickfang auf einem Kleiderbügel in einem Secondhandshop, als Ware, die auf dem afrikanischen Kontinent neue Abnehmer findet, oder zumindest noch als Putzlappen oder als Dämmmaterial. Der Schneider aus Syrien begutachtet Textilien beim Sortierbetrieb Re Textil.

Was von den Deutschen in gewerbliche Altkleidercontainer geworfen wird - und gerade während der Corona-Pandemie ist das besonders viel -, landet in Betrieben wie diesem. Auf den 4000 Quadratmeter Hallenfläche von Re Textil in Rheinland-Pfalz zeigt sich das Ausmaß der Aussortierwut: Hosen, Schuhe, Socken, Unterwäsche, aber auch Daunendecken, Spielzeug und Accessoires landen in der Anlage von Andreas Kiehn. Er ist der Chef des Sortierbetriebs in Polch, der zur Remondis-Gruppe gehört, dem mit Abstand größten Entsorger in Deutschland.

"Das Wegwerfverhalten der Leute ist nachlässig geworden", sagt er beim Rundgang durch die Anlage und meint damit nicht nur verschmutzte und verschlissene Kleidung, sondern auch Dinge, die in den Containern nichts zu suchen haben. Zwei Sortierstraßen gibt es dort. In der Vorsortierung werfen Frauen mit Schwung Kleidung in 24 dafür vorgesehene Schächte. Jeans zu Jeans, Jacken zu Jacken. Mit Farbe besprenkelte Malerschuhe landen im Müll. Die Sortierung erfolgt in Handarbeit. Ein Roboterarm auf einer Schiene beliefert sie auf Knopfdruck mit Nachschub. Für ausgiebiges Begutachten bleibt keine Zeit: 2,5 Tonnen pro Mitarbeiterin und pro Schicht seien das Ziel, damit das Geschäft rentabel ist, sagt Kiehn.

Insgesamt arbeiten 40 Männer und Frauen in der Anlage in Polch. Der Betrieb in Rheinland-Pfalz sortiert pro Monat etwa 1000 Tonnen Textilien aus Altkleidercontainern, die nahe gelegene Kommunen aufstellen. Kiehn kauft den Inhalt auf und verkauft ihn sortiert weiter. Die Zahl mag gewaltig klingen - die Anlage in Rheinland-Pfalz zählt jedoch zu den kleineren der Branche.

130 Mitgliedsunternehmen zählt allein der Fachverband Textilrecycling. Die Arbeit für sie wird immer mehr: Warf der Durchschnittsdeutsche im Jahr 2008 noch rund zehn Kilo in Altkleidercontainer, waren es nach Zählungen des Bundesverbands Sekundärrohstoffe im Jahr 2018 mehr als 15 Kilo. Das Sammelaufkommen stieg demnach in dem Zeitraum um 0,5 Millionen Tonnen auf rund 1,3 Millionen Tonnen Textilien pro Jahr.

Was wie ein Segen klingt, ist ein Fluch. Denn während der Kleiderberg wächst, sinkt die Qualität. Nachhaltiger Konsum, den sich laut Umfragen viele Menschen wünschen, macht sich für Sortierbetriebe nicht bemerkbar. Im Gegenteil. Das "kostenfreie System des Alttextilrecyclings" stehe vor dem Kollaps, warnt Martin Wittmann, Vizepräsident des Bundesverbands Sekundärrohstoffe und Entsorgung (BVSE) und Vorsitzender des Fachverbands

Textilrecycling. "Die Auswirkungen textiler Massenproduktion, der Hyperkonsum qualitativ minderwertiger Fast-Fashion-Mode, die anhaltende Wegwerfmentalität und nun, on top, die Auswirkungen der Covid-19-Krise - all diese Faktoren machen ein wirtschaftlich tragfähiges Textilrecycling zunehmend unmöglich."

Denn die Sortierung ist und bleibt Handarbeit, die wegen der sinkenden Qualität der Textilien sogar immer wichtiger wird: Je genauer sortiert wird, desto mehr kann am Ende wiederverwertet und zielgenau weiterverkauft werden. Kiehns Mitarbeiter werden monatelang geschult, damit sie so schnell und so exakt sortieren können, wie sie es tun.

So wird in der Nachsortierung jedes Stück genau geprüft. Welche Qualität hat der Stoff? Hat das Stück Flecken oder Löcher? Ist es abgetragen oder noch wie neu? Und entspricht es überhaupt noch der heutigen Mode? Um die Arbeit zu erleichtern, landen dabei an einem Tisch beispielsweise nur Kleider, an einem anderen nur Jacken. Drei Prozent sogenannter Crème-Qualität kommen dabei im Schnitt zusammen. In der Branche bezeichnet das die höchste Qualitätsstufe, erklärt der Sortieranlagen-Chef: modisch, sauber, nicht kaputt und von guter Ausgangsqualität; nicht selten noch mit Preisschild dran.

Kiehn legt Wert auf den bestmöglichen Verwertungsweg: "Wir verbrennen gar nichts." Nur ein Bruchteil dessen, was aus den Containern komme, lande im Müll. Dennoch ist gerade einmal rund die Hälfte der Textilien noch als Secondhandware zu gebrauchen. Die andere Hälfte taugt nur noch für den Schredder und wird beispielsweise zu Dämmstoffen oder Putzlappen verarbeitet. Downcycling statt Recycling. Warum das so ist? Problematisch seien der Anteil von minderwertigen Fasern und der immer höhere Fasermix-Anteil, der sich nicht gut recyceln lasse, erklärt Thomas Fischer, Fachreferent für Textilrecycling beim BVSE. Kleidung, die beispielsweise einen hohen Polyesteranteil habe, verliere zudem unter Umständen schneller die Form, lasse sich also nicht als Secondhandware weiterverkaufen.

Dass sich vor allem mit gut erhaltenen Kleidungsstücken Geld verdienen lässt, merken auch immer mehr Konsumenten. Sie verkaufen ihre hochwertigen aussortierten Sachen lieber selbst im Internet, statt sie in die Container zu werfen. So schöpfen sie zunehmend die besten Stücke ab, berichtet Fischer. "C2C-Geschäftsmodelle werden immer einfacher", sagt Fischer. C2C steht für Consumer-to-Consumer. Die durchschnittliche Qualität der gesammelten Textilien sinke dadurch zusätzlich, was die Branche noch mehr unter Druck setze. Regional komme es zudem bei starker Verschmutzung von Textilien vor, dass Betreiber Container abbauen. Das war vor allem während des Lockdowns, als viel aussortiert wurde, in manchen Städten ein großes Problem. "Container werden abgebaut, wenn mehr und mehr Restmüll enthalten ist", sagt Fischer. Wie sich die erschwerten Bedingungen in der Corona-Krise auf die ohnehin schon gebeutelte Branche auswirken, werde man in den kommenden Monaten sehen, sagt er. Eine große Pleitewelle gebe es aktuell aber noch nicht.

Kiehn verkauft die noch tauglichen Textilien an Großhändler im Ausland. Anders als in Deutschland ist der Bedarf an Secondhandkleidung dort groß. 60 Prozent verkauft er nach Osteuropa, der Rest wird zu Kleiderballen komprimiert in die ganze Welt verschifft. Nicht nur Kleidung findet neue Abnehmer. Schuhe gehen an Schuh-Sortierbetriebe. Daunendecken gehen an Feder-Sortierbetriebe. Dort wird die Qualität übrigens anhand der Flugweite der Federn bestimmt, wie Kiehn berichtet. Auch Unterwäsche sei begehrt und definitiv ein Fall für den Altkleidercontainer, sagt der Unternehmer: Besonders BHs seien in afrikanischen Ländern beliebt, weil sie neu für viele Frauen dort unerschwinglich seien.

Der deutsche Markt spielt für Sortierbetriebe in Deutschland kaum eine Rolle. 90 Prozent der in Deutschland gesammelten Altkleider gehen nach

Angaben des BVSE in den Export. Auch wenn Secondhandkleidung in Deutschland zunehmend beliebt ist: Der Bedarf der Läden ist im Vergleich zu den riesigen Sammelmengen aus den Containern immer noch viel zu gering und die Qualität der Kleider vielfach nicht gut genug. Auch gemeinnützige Organisationen sammeln oft mehr, als sie in eigenen Kleiderkammern gebrauchen können, und verkaufen die Überschüsse an Sortierbetriebe. Anders sieht es bei Vintage-Kleidung aus. "Auf Vintage gibt es einen riesigen Run", berichtet Kiehn. Allerdings fischen seine Mitarbeiter gerade einmal zwei Prozent Vintage-Material aus den Säcken.

Allen Widrigkeiten zum Trotz: Sortierchef Kiehn mag seine Arbeit. Der Mann aus Hamburg kennt das Geschäft seit mehr als zehn Jahren. Jammern liegt dem Geschäftsmann nicht. "Wir können nicht sagen, wir wollen nur das Gold, wir müssen die Suppe auch auslöffeln, das haben wir immer schon gemacht. Wir müssen alles sortieren, dafür sind wir schließlich Recycler."

Bildunterschrift: Handarbeit: Je genauer bei Re Textil in Polch bei Koblenz sortiert wird, desto mehr kann am Ende wiederverwertet und zielgenau weiterverkauft werden.

Fotos Lucas Bäuml

Re-Textil-Chef: Andreas Kiehn

Alle Rechte vorbehalten © Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH, Frankfurt am Main

Vervielfältigungs- und Nutzungsrechte für F.A.Z.-Inhalte erwerben Sie auf www.faz-rechte.de

Ansehen